

# Das Abendland.

Agentur in Wien:  
Herzfeld und Bauer.

Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des  
Judenthumes.

Agentur in Brünn:  
B. Epstein.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: **Isaak Bloch.**

Pränumerationsbetrag ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr. mit Postzusendung und Zustellung in's Haus. — Erscheint am 2. und 4. Donnerstag des Monats. — Administration bei A. Krenn, Buchdruckerei zu „3 Linden,“ wohin alle Geldsendungen, Briefe und Reclamationen zu richten sind.

## S. Munk's Eröffnungs-Vorlesung auf Renan's Lehrstuhl.

(Fortsetzung zu Nr. 8.)

Nach dieser Erklärung, die ich für nothwendig gehalten, komme ich auf die drei Sprachen zurück, mit denen wir uns zu beschäftigen haben werden.

Das Hebräische, das Chaldäische und das Syrische gehören einer Sprachenfamilie an, welche man seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts gemeinhin semitische Sprachen benennt, weil, wie man damals annahm, die Völker, welche sie redeten, von der Race des Sem, Sohnes von Noah, waren. Diese Völker sind: die Assyrier, die Babylonier oder Chaldäer, die Syrer, die Phönicië, die Hebräer, die Araber und die Aethiopier. Die Benennung „semitische Sprachen“ ist angegriffen worden; man hat mit Recht bemerkt, daß die Phönicië und die Aethiopier, nach der Genesis, von der Race Cham's seien und nicht von der des Sem. Weitergehende Kritiker, auf dem Principe fußend, daß die Gleichförmigkeit der Sprachen ein evidenten Beweis für die Homogenität der Racen sei, behaupteten dreist, daß die Phönicië und die Aethiopier Semiten seien, und daß sie vom Verfasser der Genesis entweder irrtümlich oder boshafterweise unter die Chamiten verlegt worden. Es ist dies eine sehr bequeme Kritik, die mehr einer gewissen skeptischen Coquetterie, als dem Streben nach Wahrheit ihr Dasein verdankt.

Was die Aethiopier betrifft, so gab es deren von der Race Sem's und von der Race Cham's. Das Wort *Athones* bei den Griechen und das Wort Kusch bei den Hebräern bezeichnet im Allgemeinen alle Völker im Sinne der den Alten bekannten Welt. Diejenigen dieser Völker, die den Ghesez genannten semitischen Dialekt sprachen, waren unzweifelhaft Semiten. Es war dies eine Colonie von himyaritischen Arabern, die den arabischen Meerbusen überschritten und sich in Afrika zur Seite der eingeborenen Aethiopier niedergelassen hatten, welche Letztere Chamiten waren und einen hamitischen Dialekt sprachen.

Hinsichtlich der Phönicië ist die Frage etwas schwieriger, doch scheint sie mir nicht unlösbar. Man braucht sich nur zu erinnern, daß nach Herodot die Phönicië von den Küsten des Rothen Meeres, d. h. wahrscheinlich vom Persischen Meerbusen, hergekommen waren, als sie sich in Palästina niederließen. Diese Wanderung muß im höchsten Alterthume stattgefunden haben, denn als Abraham, der Aramäer, mit seiner

Familie nach Palästina kam, fand er dort bereits die Kanaaniter. „Der Kanaaniter war damals im Lande,“ sagt die Genesis (XII, 6.). Die Phönicië hatten sich dort mitten unter einheimischen Völkerschaften, genannt Rephaim, Emim, Susim, Samsunim, Arim u. niedergelassen. Diese, deren Race die Bibel nicht angibt, sind wahrscheinlich Semiten gewesen, die einen semitischen Dialekt sprachen, den die Phönicië allmählig selbst annahmen. Es würde diese Hypothese zugleich das Vorhandensein einiger hamitischen Wörter in der Sprache der Phönicië erklären, namentlich des persönlichen Fürwortes *anochi* oder *anochi* (ich) ~~das sich in der semitischen Sprache außer der hebräischen findet, in welcher es fast identisch mit dem phöniciëischen Fürwort ist, wo jedoch neben anochi auch das semitische Pronomen ani angewandt wird.~~

Eine ähnliche Erscheinung nehmen wir auch bei den Hebräern wahr. Die Abrahamiten, ursprünglich Aramäer, nahmen in Palästina angekommen nach und nach die Sprache der Palästiner, d. h. die der Landeseingeborenen, und der Phönicië an. Aber sie erhielten sich einige Bruchstücke der Sprache ihrer aramäischen Vorfahren, namentlich das wichtige Zeitwort *Haja* oder *Hawa* (Sein), das in inniger Beziehung stand zu dem Nam Gottes, *Jahwe* oder *Jehova*, Der, der ist, oder das *Alsi*, während die Phönicië das Zeitwort *Sein*, wie die Arab durch *covan* oder *cân* ausdrückten. Vor dreißig Jahren leits habe ich dieses Zeitwort *cân* in zwei punischen Versen & Plautus erkannt. Damals wurde die Wichtigkeit dieser Verknüpfung von den Orientalisten bestritten; seitdem hat jedoch die phöniciëische Inschrift von Marseille und die des Sarkophs von Eschmuneser, König von Sidon, die Thatfache bezeugt, die jetzt Niemand mehr in Abrede stellt.

Wird nun auch mit diesen ethnographischen Fragen sich verhalte, ich hier unmöglich erschöpfend behandeln kann, so halte dafür, daß man den semitischen Sprachen einen viel hamitischeren Namen beilegen könnte, indem man sie dreibuchige oder zweisylbige Sprachen nennete, denn soweit wir auf die Geschichte der semitischen Sprachen zurückgehen wagen, bieten sie uns Wurzeln von drei Consonanten dar, doch zwei Vocale verbunden und zweisylbig sind, währendtümliche indo-europäische Sprachen einsylbige Wurzeln haben. So wird z. B. das Zeitwort *mach(en)* im Sans-



krit durch kri, im Griechischen durch *κρί*, im Lateinischen durch *fac*, im Assyrischen aber durch 'abas, im Phöniciſchen durch pa'al, im Hebräiſchen durch pa'al oder 'assa, im Aramäiſchen durch abad, im Arabiſchen durch fa'al, im Aethiopiſchen durch gabar ausgedrückt. Wie verſchieden auch die Wurzeln in den beiden Sprachen-Familien ſind, überall finden ſich auf der einen Seite einſylbige und auf der anderen zweifſylbige Wurzeln.

Ich werde mich nicht bei dem aufhalten, was man die Armuth der ſemitischen Sprachen genannt hat, denn dies würde ein Eingehen auf techniſche Details erfordern, die hier nicht am Orte ſein würden. Wenn ich Armuth ſagte, ſo will ich damit nicht eine Armuth an Wurzeln und Wörtern gemeint haben, an denen z. B. das arabische Wörterbuch ſo reich als irgend ein anderes iſt. Ich meinte vielmehr die Armuth an grammatiſchen Formen, der Declination und der Conjugation; ferner die absolute Unmöglichkeit, abſtracte Ideen auszudrücken, den gänzlichen oder faſt gänzlichen Mangel an zuſammengeſetzten Verben und Subſtantiven — und man weiß, wie groß in allen dieſen Beziehungen der Reichthum der indo-europäiſchen Sprachen iſt. Endlich will ich auch noch der Einfachheit ihrer Syntax gedenken. Die ſemitischen Sprachen incommodiren ſich nicht mit langen Perioden; die Sätze folgen einander ohne ſonderliche Kunſt und ohne anderes Band, als das Bindewort und; ihre proſaiſche Diction gleicht der Sprechart der Kinder.

Es iſt bemerkenswerth, daß die Araber z. B., ſelbſt auf dem Höhepunkte ihrer Civilisation, zur Zeit des Mittelalters, niemals einen erträglichen Geſchichtſchreiber hervorgebracht haben. Ihre Hiſtoriker und Chroniſten erzählen gleich den Kindern. Ein Thukydides, ein Livius, ein Tacitus würde in ihnen die ſemitischen Sprachen möglich ſein. Als die Araber ſich einen eleganten Styl ſchaffen wollten, verfielen ſie in das Kindiſche und Geſchmackloſe. Wir finden bei ihnen Alliterationen, Affonanzen, Wortſpiele und alle möglichen anderen Künſteleien, die wohl einen Augenblick das Ohr fesseln, jedoch auf die Länge abgeſchmackt und ermüdend werden. Geſtatten Sie mir, Ihnen eine Vorſtellung davon zu machen, indem ich Ihnen aus einer Ueberſetzung, die ich früher von den Matmen des Hairiri zu machen verſuchte, einige Phraſen mittheile. (Der Redner citirte hier eine Stelle, worin der arabische Prediger eine Mahnung an den Tod gibt, und zwar in ähnlichen Affonanzen und Alliterationen, wie wir ſie aus der deutſchen Ueberſetzung von Friedrich Rückert kennen, und fuhr da fort:) Nun denken Sie ſich ein ganzes Geſchichtswerk in dieſem Style, wie z. B. das Leben Timur's von Hu-Arabiſcha! Das iſt natürlich ebenſo abgeſchmackt als ermüdend.

Ich komme jetzt zu den Hebräern. Ich werde Ihnen einige Blicke, die mir heute verbleiben, darauf verwenden, ihren monotheiſtiſchen Glauben und von der Poeſie zu ſehen, die dieſer Glaube erzeugt hat.

Man hat in den letzten Jahren viel über den armen Charakter der Semiten geſchrieben, und ich muß faſt trachten, etwas Bekanntes zu wiederholen, wenn ich hier anſe, daß man die Armuth der Sprache mit der Armuth der Einbildungskraft und des Gefühls in Verbindung geſetzt habe. Ich werde daher nicht wiederholen, was Andere über dieſen Gegenſtand viel beſſer geſchrieben, als ich es zu ſagen mag. Aber es ſcheint mir, daß man ungerecht gegen die Hebräer geweſen, indem man ſie in allen Beziehungen mit daderen ſemitischen Völkern zuſammengeworfen hat.

Man hat ihnen Allen dieſelbe Religion beigemessen, die man die Religion der Semiten genannt, und man hat ihnen Allen den Inſtinct des Monotheismus beigemessen, als ob die ſpeculatiſte Idee der Welt, jene Idee, welche die größten Philoſophen des Alterthums nur unvollkommen aufzuſaſſen vermochten, eine Sache des Inſtincts ſein könnte, beſonders bei ſolchen Völkern, denen man andererseits mit Recht jede Befähigung zur philoſophiſchen Speculation abſprach!

Aber glauben Sie ja nicht, daß dieſer vorgebliche Monotheismus der Semiten etwas in die Augen Springendes, daß er für den Geſchichtſchreiber, der mit vorurtheilsfreiem Geiſte die Wahrheit ſucht, eine ausgemachte Thatſache iſt. Im Gegentheil, er entzieht ſich überall unſeren Blicken, und es hat großer Anſtrengungen bedurft, um ihn überhaupt nur in's Auge faſſen zu können. Man hat zu dieſem Zwecke ein ganzes Gerüſt philologiſcher Deductionen aufgebaut, die aber der leiſteſte Wind umzuwerfen vermag. Von hiſtoriſchen Nachweiſen, von einer auf authentiſchen Urkunden ruhenden Kritik iſt nicht die Rede. Im Gegentheil gibt faſt jede Seite der Bibel und geben zahlreiche Stellen proſaner Schriftſteller jener Hypothese das vollſtändigſte Dementi. Denn eine Hypothese iſt es nur, eine a priori zu einem beſtimmten Zweck aufgeſtellte Theorie, und jedesmal, wenn dieſelbe zur Anwendung gebracht werden ſollte, hat man es mit Ausnahmen zu thun gehabt. Die Semiten, hat man behauptet, waren Monotheiſten. Aber die Aſſyrier? Ausnahme! Die Babylonier? Ausnahme! Die Syrier und die Phöniciſcher? Ausnahme! Was ſo viel ſagen will, als daß die ſemitische Race weſentlich monotheiſtiſch war, ausgenommen — alle ſemitischen Völker. „Nun Sie verweiſen die Araber,“ wird man mir erwidern; „ſind nicht ihre Denkmäler da, um ihren Glauben an einen einzigen Gott darzuſtellen?“ Welche Monumente, wenn ich fragen darf? Eine Reiheſolge von Eigennamen, mühselig zuſammengestellt aus Schriften, die relativ einer neueren Zeit angehören und mit einem philologiſchen Scharffinn ausgelegt, der einer ernſteren, beſſeren Sache werth wäre.

Aber ich öffne das Buch „Joſuah“, und ich leſe daſelbſt: „Joſuah ſagte allem Volke: Alſo hat Jehovah eſprochen: Jenſeits des Flusses wohnten einſt enere Vorfahren, Tarah, Vater Abraham's und Vater Nahor's, und ſie beteten falſche Götter an.“ Iſt dies deutlich? Ich öffne den Herodot und leſe daſelbſt, daß die alten Araber die Venus Urania unter dem Namen Alilat, d. h. Alilahet, anbeten, die ihre Göttin par excellence war, die Aſtarte der Syrer und Phöniciſcher, die der Prophet Jeremias die „Königin des Himmels“ nennt. Ich öffne den Koran, und ich leſe daſelbſt die Namen mehrerer heidnischen Gottheiten, welche die Araber anbeteten.

Ueberdies ex fructu arbor agnoſcitur. Was hat der angebliche Monotheismus der Araber hervorgebracht? Nichts, durchaus nichts! Die alten Araber haben ebenſo wenig, als die Syrer, die Phöniciſcher und andere ſemitische Völker, eine Literatur hinterlaſſen. Mehr als zehn Jahrhunderte waren über die Gräber der letzten Propheten hingegangen, als Arabien die erſten Töne ſeiner monotonen Geſänge erſchallen ließ. Und was weiß der Araber zu beſingen? Seine Eitelkeit, ſeinen Stolz, ſeinen Egoismus, ein ſchönes Kameel, ein edles Roß, eine gerade Lanze, einen ſchnellen Pfeil, manchmal eine ſchöne Frau. Die Gaſtfreundſchaft iſt ſeine höchſte Tugend, die Rache ſeine vornehmſte Leidenschaft.

(Schluß folgt.)



# Eine Vorlesung.

(Von Dr. M. Duschak. — Fortsetzung.)

חוקה Mit diesen Worten schärft uns die Bibel gar viele Ceremonial-Gesetze ein. So lange Gott nicht auf dem flammenden Sinai erscheint und uns in eben so feierlicher Weise von dem Ceremonialgesetze entbindet, als er uns dazu verband, so lange kann uns keine irdische Gewalt und Macht davon dispensiren. Dies ist Mendelssohns Ausspruch. Haben aber die Ceremonialgesetze mit dem Glaubens- und Sittengesetze auch gleiche Dignität und gleiche Würde? Keineswegs; und wenn dies vom Maimuni des zweiten Theiles des מורה behauptet wird, so ist er offenbar im Irrthum. Man lese die Einleitung in die Herzenspflichten von Bachajc, wo die diametral entgegengesetzte Ansicht aneinander gesetzt wird. Wer dem Monotheismus entsagt, wer nicht dem unmittelbaren Verkehr Gottes mit dem Menschen glaubt, der hat das Band zerrissen, das ihn an dem Judenthume knüpft, der heist nicht mehr Jude; wer dem Sittengesetze Hohn spricht, gegen die Moral frevelt, der gehört zwar noch immer seinem Gotte und dem Judenthume an, aber er hat die Pflichten als Mensch gegen die Menschen verletzt, er hat die Bande gelockert, welche ihn an die Menschenwelt knüpfen; der Uebertreter eines Ceremonialgesetzes dagegen bleibt Jude, bleibt Mensch, er hat nur die Pflichten des Gehorsams gegen Gott verletzt. עבירה שכינה Das biblische Judenthum enthält also nichts Vergänglichendes und Veränderliches, mit Ausnahme desjenigen, was der himmlische Gesetzgeber selbst für veränderlich und auflösbar nach Zeit, Raum und Umständen erklärte, z. B. jene Gesetze, welche an den palästinensischen Boden und an den Tempel geknüpft waren; die Verschiedenheit der pentateuchischen Vorschriften besteht lediglich nach Rang, Würde und Dignität. Diese Differenz stellt sich prägnant dar, bezüglich der Aufgabe, welche das Judenthum und die Judenheit nach Außen der Menschenwelt gegenüber hat. Einer jeden Nation auf Erden hat der Herrscher der irdischen Geschichte die Erfüllung einer Aufgabe anvertraut, hat ihr ein Ziel vorgestreckt, das sie zu erreichen, ihr eine Mission ertheilt, der sie nachzukommen hat. So haben die Römer Schlachten geliefert, Völker besiegt, die Kriegskunst gefördert und eine Gesetzgebung geliefert, welche der Grund und Boden ist, auf welchem alle späteren Gesetzgebungen sich aufbauen; so waren die Griechen Meister und Muster in Kunst und Wissenschaften. In der Neuzeit ist Frankreich das Volk der Zivilisation, England Nation des Handels, in Deutschland wird die Wissenschaft gehegt, wir Juden sind das Volk der Religion, die reine Gottesverehrung ist unsere weltgeschichtliche Mission, wir haben die Aufgabe und die Bestimmung, der Menschheit mit der Fackel der Wahrheit und der Klarheit vorzuleuchten, den einzig einzigen Gott zu lehren, mit der reinsten und unbescholtensten Sittlichkeit voranzugehen, mit einem Worte die Erkenntniß Gottes und die gediegenste Sittlichkeit zu üben und zu verbreiten. Was aber die Ceremonialgesetze betrifft, so sind sie nur für Israel und nicht für die andern Völker bestimmt und gegeben; darum gibt es keine Proselytenmacherei im Judenthume, darum durfte der Nichtjude kein jüdisches Ceremonialgesetz üben, wenn es mit socialem Leben collidirte. עבירה שכינה Darum wird jedem Nichtjuden die Seligkeit zuerkannt und zugesprochen, sobald er nur die 7 noachidischen Gesetze beobachtet, welche die Kernpunkte der reinen Gotteserkenntniß und des Sittengesetzes enthalten. Das Sittengesetz steht so hoch über das Ceremonialgesetz, daß יורחן בן דכא die um den Fall Jerusalems allzu sehr Trauernden damit beruhigte, daß er ihnen sagte: Übet statt Darbringung der Opfer Wohlthätigkeit. Und als die Kanaiten zu Rida nach dem Falle Bethas sich zu einer Synode versammelten, beschloßen sie, daß man für kein Ceremonialgesetz das Leben lassen müsse. So viel in Beziehung des biblischen Judenthums. Wie ist es aber mit dem rabbinischen Judenthum? Ist es ewig und unveränderlich oder nicht? Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir einen Blick auf die

Geschichte des jüdischen Religionsgesetzes werfen, wir müssen die Anstalten kennen lernen, welche Gott getroffen, um die reine Gotteserkenntniß im Schoße Israels zu erhalten. Zu den Zeiten der Richter und Könige war das Judenthum so gut wie gar nicht vorhanden, die himmlische Magna-Carta fristete kaum ihr Dasein auf dem Papiere, in dem Herzen Israels hielt sie ihren Einzug nicht; da erweckte Gott die Propheten, damit sie das Volk durch ihre Reden aus dem Todesschlummer erwecken und durch ihre Donnerworte erschüttern; die Propheten mahnten und warnten wegen des eingerissenen Götzendienstes und wegen der groben Unsitlichkeit; über das Ceremonialgesetz mit Ausnahme des Sabbath sprachen sie keine Sylbe. Das Volk wanderte in die babylonische Gefangenschaft, hier dachten sie darüber nach, wie das Prophetenwort in Erfüllung geht, wie die Verlängnung des Monotheismus, Götzendienst und Unsitlichkeit sie um ihr staatliches Leben und in die Gefangenschaft gebracht. Hier erneuten sie ihre Liebe zu dem einzigen Gott und kehrten mit dieser neuen Liebe und Gotteserkenntniß, als ihnen Cyrus die Erlaubniß ertheilte, zurück nach Palästina, sehr viele blieben in Persien, sie befanden sich in ihrem neuen Vaterlande zu wohl, als daß sie es hätten verlassen sollen; die aber nach Palästina zurückgekehrt waren, als die Elite der Exulanten, waren von der Sehnsucht nach der wahren Gottesverehrung erfüllt und durchdrungen.

Nun war der Monotheismus gerettet und gesichert, oder wie der Talmud in Joma sich ausdrückt מן ה' יצא war besiegt, die Juden hatten ihre weltgeschichtliche Mission wieder übernommen; nun erst war es an der Zeit, das jüdische Leben der That und der Werke im Geiste des Mosaismus zu regeln, das ceremonielle Leben zu gestalten und zu formen. Esä und nach ihm die רבנים sorgten daher vor Allem für die Verbreitung der Tora und für die Befestigung der pentateuchischen Vorschriften. Aber während der griechischen Periode brach eine neue Fluth von Bedrängnissen über das Judenthum herein, die griechischen Syrer wollten es entwurzeln, Beschneidung, Sabbath und Festtage waren gefährdet, jüdische Griechlinge wütheten gegen ihr eigenes Volk; die Syrer wurden besiegt, aber um jeder Gefahr vorzubeugen, glaubte man das Gesetz noch mehr befestigen, die jüdische Praxis erweitern, jüdische Werke und jüdisches Wirken ausdehnen zu müssen. Wir glauben, der Spruch am Ende des Buches תהי' פחדה' „Fürchte Gott und beobachte seine Gebote, denn das ist der ganze Mensch,“ gehöre der damaligen Zeit an. Der ganze, aus Körper und Seele bestehende Mensch gehöre Gott an, mit seinem Geiste, durch richtig Erkenntniß, mit seinem Leibe durch fromme Thaten; eine solche Erinnerung war damals um so nothwendiger, als die Sadducäer gegen die rabbinischen Erklärungen die entscheidendste Einsprache erhoben; und die Secte der Essäer, die Ceremonialgesetze symbolisirte und allegorisirte, mithin verflüchtigte, daß sie nach den Berichten des Josephus und Philo sich in Opfercultus entzog. Schon Krochmal bezog die letzten Worte des Buches ויש' פחדה' א'ן ק'ן auf damalige Zeiten, in welcher man die Hagiografen in dem Canon aufnahm und der Schlusssatz במשפט אלהי' במשפט אלהי' der jenseitigen Vergeltung spricht, scheint eine oppositionelle Kundung gegen die Sadducäer gewesen zu sein, welche jenseitig Lohn und Strafe in Abrede stellten. Die Sadducäer werden besiegt, die Sadducäer, welche im 8. Jahrhunderte die Sadducäischen Tendenzen erneuerten, sind beinahe spurlos verschwunden, und selbst die Antirabbinen waren davon entfernt, den jüdischen Glauben anzutasten, nur gegen die rabbinische Präparaten ihre Pfeile gerichtet. Aus dem Schoße der Essäer das Christenthum hervor und vererbte die jüdische Mound die jüdischen Feste, nach ihrem Glauben modificirten Bekenner des Christenthums, verwarf aber das jüdische Gesetz und formte sich die jüdische Erkenntniß zu einem



eigenthümlichen Glauben. Die Lehre von der absoluten Einheit Gottes und von der Unmittelbarkeit Gottes zu dem Menschen gehört nimmermehr zu den Lehren des Christenthums; als Opposition gegen die Verwerfung der religiösen Praxis stellten Rabbinen die Lehre auf *אלא המעשה עיקר לא המדרש* und als im zweiten Jahrhunderte die Frage auftauchte, was vorzuziehen sei, die Theorie oder die Praxis, verschaffte sich die Behauptung Geltung *מעשה לירי מדרש* und so umspann die rabbinische Lehre das ganze Leben des Juden, jeden Athemzug, jeden Pulsschlag, jeden Schritt und Tritt, jede Regung und Bewegung. Erweiterungen, Erläuterungen, Umzäunungen und Einrichtungen wurden pyramidenartig aufgeführt und wie ein Bollwerk aufgethürmt. Während die Juden des 2. Tempels von Johann Hirkon nur zwei Er schwerungen aufzuweisen hatten producirte die Schule Schamma's und Hillel's 36. Aus dieser Darstellung sehen wir, wie die Vorsehung Gottes über den eigentlichen Schatz des jüdischen Lebens, über die richtige Erkenntniß Gottes und über das ethische Element zum Heile Israels und der Menschheit väterlich gewacht, die jüdische Erkenntniß zu den Mohamedanern; zweitens, daß das pentateuchische cerimonielle Gesetz, in so weit es nicht von Gott selbst von Zeit und Umständen abhängig gemacht wurde, unverleßlich und unantastbar sahen, daß drittens, die rabbinischen Satzungen und Anordnungen, als in, mit und für die Zeit entstanden, die Möglichkeit einer Veränderung in und mit der Zeit involviren. Ist aber diese Veränderlichkeit schrankenlos und ohne Grenzen? Meine Freunde! einen mächtigen, unwiderstehlichen und unbefiegbaren Reformator gibt es, dessen Vorwärtsdrängen wir alle folgen müssen, d. i. die 4. Großmacht, Stimme des Volkes *קול המון כקול שרי*. Diese Behörde übertrifft an Extension und Intension alle legislativischen Instanzen. Als einst ein Streit darüber entstand, ob auch nach der Zerstörung des Tempels Arm, Kinn und Wagen dem Priester gegeben werden müssen, zerrieb, nach dem babylonischen Talmud *דורין 136* ein Amora Namens Reb Nachman bar Bizchat den Knoten und meinte, daß es vergebliche Mühe sei zu discutiren, ~~sonst hätte er die Entscheidung für die Praxis entschieden.~~ Bei Gelegenheit muß ich bemerken, daß sich in dem babylonischen Talmud hier ein Fehler eingeschlichen hat, da derselbe Passus in dem Jerusalemischen Talmud vorkommt und dieser von dem Amora Reb Nachman bar Bizchat nichts gewußt haben konnte. In der That kommt im Jerusalem ein anderer Amisa vor, was dem *הרמב"ם* im babylonischen Talmud entgegen ist. — Ferner, daß jede Schuld am 7. Jahre auch nach der Zerstörung des Tempels verfallt. Darüber waren die späteren Casuisten getheilter Meinung, woraufschrieb bemerkt, daß sich der Gebrauch beim Volke gegen das Smitagegesetz festgestellt habe. Zweitens. Zur Wahrung der solichen Gesundheit ist es gestattet, eine rabbinische Satzung zuzugehen, Klima und leibliche Constitution müssen in der Enistif berücksichtigt werden, sonst dürfte man sich am Sabbat an einem Ofen, in welchem Feuer von einem Nichtjuden angezündet wird, nicht wärmen; sonst hätten wir die Pflicht, bei jeder Calamität zu fasten. Sollten wir demnach, wo es sich um geistige Gesundheit, um das Heil der Seele handelt, nicht eine

rabbinische Satzung aboliren dürfen? In der That, sagt Maimoni, sowie man oft ein Glied eines Körpers amputiren muß, um das Leben zu erhalten, so muß man eine rabbinische Satzung zuweilen umgehen zu Gunsten der Erhaltung der Religion. Manche rabbinische Satzungen tragen die Bedingung ihrer Aufhebung in sich, denn die Rabbinen waren so ehrlich, bei vielen ihrer Anordnungen den Grund anzugeben, der sie zu dieser Einführung veranlaßte, damit mit dem Wegfalle des Grundes auch das Begründete wegfiele; so trinkt man heute ohne Anstand offengestandene Getränke, was früher, als man eine Vergiftung von Schlangen fürchtete, untersagt war. Zwar behauptet Maimuni, daß, wenn auch der Grund wegfällt, die begründete Satzung doch bestehen muß, es wäre denn, daß eine Behörde, größer an Zahl und Weisheit, für die Aufhebung stimmt; allein wie gesagt, wo das Bedürfniß des Volkes, wo das Seelenheil der Nation eine Abschaffung dringend verlangt, wo die Kräftigung des moralischen und religiösen Lebens es erheischt, da kann die rigorose Behauptung Maimunis nicht Platz greifen. Selbst der Patriarch Rabi, der den Grundsatz aufstellte: *אין יכול לבטל דבר ב"ד הבר*, abolirte mehrere Er schwerungen. Bewohner von Betschoon befreite er vom Zehnten, in Casaria und Elestropolis erlaubte er die Früchte des 7. Jahres zu genießen; auch sein Enkel erlaubte den Genuß vom Oele der Heiden. Ja Zeit und Umstände drängen oft zu andern Anordnungen und sind ein mächtiger Factor auf dem Gebiete der Reformation. Wäre dieses nicht, so wäre ich heute des Vergnügens beraubt, in ihrer mir so angenehmen Mitte zu weilen. Ich eilte auf den Flügeln des Dampfes zu Ihnen, um, wenn es dem Himmel gefällt, ihr Seelenhirt zu werden, weil sie einen glänzenden Wirkungskreis, ein lebendiges Wirken zu bieten im Stande sind, aber auch ich gestehe es, ohne dabei zu erröthen, weil sie eine gedeihliche materielle Existenz zu garantiren im Stande sind. Aber Maimuni in *אבות 4* speiet im buchstäblichen Sinne des Wortes Gift und Galle gegen jene Rabbinen, welche ihr Amt für einen Gehalt verwalten, und ~~Scheidbriefe geben, gradezu Räuber und Defraudateurs.~~ Zum Glück tröstet Joseph Karo Talmud Thora 3 die gehaltvollen Rabbinen mit dem bekannten Verse, welchen schon Rabi benutzte als er die Mischna niederschrieb. *על לשונות לה' השרו הורחק*. Somit, meine Freunde, haben wir die Grenzlinie, auf welcher die Reformen auf jüdisch religiösem Gebiete innehalten müssen, wo die Nothwendigkeit es nicht fordert, wo kein Heil und Segen daraus erwächst; wo in der Gemeinde das Bedürfniß nicht entstanden ist, da ist es unsere Pflicht der Reform zuzurufen: Bis hieher und nicht weiter! Würde man nach Belieben und Gutdünken ohne Grund und Zweck rabbinische Satzungen abschaffen und auflösen, so wäre der Umsturzpartei Thür und Thor geöffnet, das jüdische Gemeindeleben verlöre allen Grund und Boden, die Achtung für das Judenthum würde schwinden, und das *השרו הורחק* würde traurige Wahrheit werden. Darum, meine freundliche Zuhörer, beherzigen wir mit Bescheidenheit, Besonnenheit, Frömmigkeit und Gehorsam die 3 Worte *על לשונות לה'*

## Correspondenz.

Geehrter Herr Redacteur

Ihr Freund, Herr Kreisrabbiner David Löwy Anschelberg, gibt Ihnen einen wohlgemeinten Verweis dar, daß Sie Ihr, der Verbreitung von „Aufklärung und Humanität“ gewidmetes Blatt einem in No. 6 desselben abgedruckten Artikel, überschrieben „Beleuchtung etc.“, geöffnet haben. Der Artikel, meint Ihr Freund, entspreche nicht dem guten löblichen Zwecke. Wieso nicht? Dies wird nicht ganz sich gesagt, aber vernehmlich, weil er zwei schlimme Folgente, nämlich:

- 1) Die Behauptung, daß bei der Doctrin des Rabbinismus keine Rede von Wissenschaft und freier Forschung sein könne, hat den Herrn Kreisrabbinen unangenehm berührt.
  - 2) Diese Behauptung muß nachtheilig auf den Laien wirken, weil er nicht wagen wird, an der Nichtigkeit des Urtheiles eines Rabbinen gegen das Rabbinenthum zu zweifeln.
- Nun, Herr Redacteur, Sie werden nicht in Verlegenheit sein, sich und Ihr Blatt gegen Ihren Freund zu vertheidigen, und fern sei von mir die Annahme, Ihnen hierin vorgreifen zu wollen. Was mich veranlaßt, diese Zeilen an Sie und an



die Leser Ihres Blattes zu richten, ist Folgendes: Es liegt nämlich sehr nahe, daß Sie in Ihrer Vertheidigung sagen werden: „Lieber Freund! Deine Behauptung, die Annahme jenes Artikels trage Nichts zur Aufklärung bei, ist ja durch Dein eigenes Schreiben widerlegt. Ein Rabbiner, der weder für unwissend, noch für irreligiös verschrien ist, benutzte mein Blatt zum Ausspruche seiner Meinung. Als Redacteur darf ich Sie nicht unterdrücken, wenn ich ihr auch nicht beipflichte; widerlegen kann ich sie, brauche es aber nicht immer selber zu thun, besonders da ich weiß, daß Freunde Deinesgleichen für das Rechte und Gute eintreten. Du, mein Lieber! hast es in diesem Falle gethan. Der Verfasser des von Dir widerlegten Artikels wird seinen Irrthum einsehen und der Wahrheit die Ehre geben; und thut er es nicht, so wird das Publicum aus seinem Stillschweigen erkennen, daß er sich widerlegt fühlt; oder auch, er wird repliciren und dann muß es sich zeigen, auf welcher Seite das Recht ist. In jedem Falle trägt also mein Blatt zur Aufklärung, zur Befestigung der Religiosität bei. — Wie wichtig ist es nicht schon, daß die jüdische Welt, die sich meistens an dem Text Schulchan-Aruch hält und sich nicht Zeit nimmt, die Erleichterungen des Ture Sahab und des Reschal ausfindig zu machen, nun aus dem Munde einer rabbinischen Autorität, wie die Deinige, erfährt, vier Ellen weit barhaupt zu gehen sei gar nicht verboten, weil es so geradezu verboten ist, sondern sei bloß verboten, weil es gegen die Sitte der Frömmigkeit verstößt. Du thust mir also Unrecht, mir aus der Aufnahme jenes Artikels einen Vorwurf zu machen.“ —

Dies etwa und noch viel Besseres hätten Sie, Herr Redacteur, zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen.

Es thut mir leid, daß ich gerade diesen Theil Ihrer Vertheidigung nicht gelten lassen kann. Ich behaupte nämlich, Ihr Freund hat es nicht auf die rechte Weise angefangen, seinen Gegner entweder seines Irrthums zu überführen, oder die Vertheidigung ihm zu ermöglichen; denn er hat auch nicht das Geringste vorgebracht, wodurch er dessen Behauptung, bei der Doctrin des Rabbinismus könne von Wissenschaft und freier Forschung nicht die Rede sein, irgendwie entkräftet, oder auch nur angegriffen hätte. — Angegriffen hat er nicht die Behauptung, sondern die Person seines Gegners, indem er ihn als einen Mann darstellt, „der den Talmud und seine Grundsätze nicht kennt, oder nicht kennen will.“

Das sind zwei harte Beschuldigungen; die erste erklärt ihn für einen Ignoranten, der über Etwas urtheilt, wovon er Nichts versteht, die andere für einen Schuft, der gegen besseres Wissen die Unwahrheit sagt. Und ein solcher Mann wagte es als Rabbiner in Prag an die Öffentlichkeit zu treten! — Dahin wäre es mit uns in Prag gekommen, daß wir einen solchen Mann im Ante ließen? Nicht als Redacteur, wohl aber als Prager müßten Sie sich schämen, wenn Sie einem so Erbärmlichen die Spalten Ihres Blattes geöffnet hätten. Mich wenigstens ließ es nicht ruhen, nachdem ich die Anschuldigungen Ihres Freundes gegen diesen Rabbinen gelesen hatte, ich mußte untersuchen, ob er sie auch bewiesen habe. Sie müssen mir schon erlauben, das Resultat meiner Untersuchung hier mitzutheilen. Ich thue dies als Laie, ob der Rabbiner sich so maßlosen Angriffen gegenüber noch vertheidigen will, bleibe ihm überlassen. — Der Rabbiner hatte den Fall gesetzt, ein freier Forscher käme zu dem Resultate, das Wort der Schrift: „Du sollst nicht kochen ein Vöcklein in der Milch seiner Mutter“, hieße weiter gar nichts und verbiete also auch weiter gar nichts, als was diese Worte besagen; es hieße aber durchaus nicht: „Du sollst nicht essen ein Hühnchen in Butter gebraten.“

Darauf der Herr Kreisrabbiner Kövy: „Deutlich ist hier zu ersehen, daß der Hr. Rabbiner der Meinung ist, daß nach talmudischer Interpretation „Du sollst nicht kochen das Vöcklein in der Milch seiner Mutter“, auch das Fleisch eines Vogels in Milch zu essen verbiete, daß ein Hühnchen in Butter ge-

braten, von Gott aus, oder was dasselbe ist, von der Thora aus verboten sei.“ —

Aber lieber Herr Kreisrabbiner! Was Sie so deutlich sehen, davon sehe ich gar nichts. Unser Rabbiner hat ja eine eigene Meinung gar nicht geäußert, hat ja nur supponirt, es könne einmal ein freier Forscher jene Bibelstelle so auslegen. Er scheint zu meinen, das Rabbinenthum könne und werde diese Auslegung nicht gelten lassen, weil es seine Interpretation von der Uebersetzung abhängig mache und behaupte: Alles, was traditionell verordnet sei, das sei im Bibelworte selbst ausgedrückt. Daher heiße z. B. כֹּחַ nicht bloß kochen, sondern auch essen und verwertken, וְרַבִּי heiße nicht bloß Vöcklein, sondern auch Schaf und Hasenfleisch u. s. w. (Nicht wie Sie sagen: „Nedes reine Thier,“ also auch Hirsch u. Da sehen Sie, was dem Gelehrtesten begegnen kann; darum wollen wir doch glauben, daß Sie das Richtige wissen.) Das scheint unser Rabbiner nicht für eine freie Forschung zu halten. —

Es hätte nun zwei Wege gegeben, ihn zu widerlegen. Entweder hätte man beweisen können, daß diese die Tradition bestätigende Erklärung die einzig richtige sei, oder man hätte behaupten können, die Tradition sei ganz unabhängig von der Interpretation, die Anknüpfung im Talmud sei nur Anlehnung (Asmacht), die freie Forschung bleibe ganz ungehemmt. — Es hat stets Rabbinen gegeben und gibt deren noch viele, welche meinen, die Tradition brauche nicht mit der Interpretation zu stehen und zu fallen. Sie sei viel gesicherter, wenn sie unabhängig, auf eignen Füßen stehe, als wenn sie in der Zwangsjacke der Schriftauslegung einhereschreite.

Dem sei nun wie ihm wolle, genug, der Herr Kreisrabbiner schlägt keinen der beiden Wege ein, er sieht lieber Etwas, was gar nicht zu sehen ist, er ruft: „Welche ungerechtfertigte Behauptung, wo gar nichts behauptet ist.“ Folgt denn daraus, daß unser Rabbiner den Unterschied zwischen dem, was biblisch und was rabbinisch verboten ist, nicht bespricht, auch schon, daß er ihn nicht kennt? — Er kann ihn sehr wohl gewußt haben, aber er hatte keinen Grund ihn hervorzuheben; denn für seine Behauptung, das Rabbinenthum werde eine Auslegung, welche in den Bibelworten nur das verboten finde, was nach dem Wortsinne darin liege, nicht für eine richtige erklären, ist es gar nicht von Belang, ob das, was noch ferner als darin verboten gefunden wird, biblisch oder rabbinisch verboten ist.

Steht denn aber das Verbot, Vogelfleisch mit Milch zu genießen, wirklich außer allem Zusammenhang mit dem Bibelworte: „Du sollst nicht kochen das Vöcklein in der Milch seiner Mutter?“ — Nach den Worten des Herrn Kreisrabbinen sollte man das fast glauben. Höhnend über die Unwissenheit unseres Rabbinen ruft er aus: „Er zeige uns einen Tana oder einen Emora, dem je so etwas eingefallen wäre!“

Ei, Herr Kreisrabbiner! hier, fürchte ich sehr, hat Ihnen Ihre Gelehrsamkeit einen argen Koffen gespielt. Während Sie bis über die Ohren in den Postum stecken, verlieren Sie den Boden der Mischnah und Gemara unter ihren Füßen. Wie? Es sollte sich kein Tana und kein Emora nachweisen lassen, der das Verbot, Vogelfleisch in Milch zu genießen, für biblisch verboten hält! —

Schlagen wir einmal Cholin auf. Da heißt es im 8. Abschnitt in der ersten Mischnah: (Sie entschuldigen, daß ich deutsch, nach meiner Uebersetzung citire, einem Laien müssen Sie das schon zu Gute halten, auch fürchte ich bei längern hebräischen Citaten entstellende Druckfehler, wie sie in Ihrem Citat vorgefallen sind, wo durch Auslassung des Wortes חַי die armen Vögel alle mütterlos geworden sind, was sicherlich bei Ihnen kein Gedächtniß sondern nur ein Druckfehler sein kann.)

„Alles Fleisch ist in Milch zu kochen verboten, außer Fleisch von Fischen und Heuschrecken, und es ist verboten (alles Fleisch) mit Käse zusammen auf den Tisch zu bringen, außer Fleisch von Fischen und Heuschrecken.“ Dann Mischnah 2



„Ein Vogel darf zwar mit Käse zusammen auf den Tisch gebracht, aber nicht (damit zusammen) gegessen werden. — Dies die Meinung der Schule Schamai's — die Schule Hillel's aber sagt: „Er darf weder (mit Käse zusammen) aufgetragen, noch gegessen werden.“ —

Also weder die namenlose Mishnah, als deren Vertreter wir R. Jehudah Hanasi anzusehen haben, noch die Schulen von Schamai und Hillel, die Sie doch alle für Tanaim werden gelten lassen, machen einen Unterschied zwischen Fleisch von Vierfüßlern und von Vögeln. Erst in der vierten Mishnah begegnen wir Rabbi Akiba, welcher das Fleisch von Wildpret und von Vögeln für biblisch nicht verboten erklärt und Rabbi Jose, dem Galiläer, der die biblische Gestattung des Vogel-fleisches mit Milch aus der, von Ihnen nicht ganz genau citirten Schlußfolgerung von dem Worte *וְכָל* herleitet.

Also hat es doch Tanaim gegeben, welchen die, von Ihnen als ungerechtfertigt bezeichnete, von unsrem Rabbinen aber gar nicht gemachte Behauptung eingefallen ist. Mit den Emoraim steht es nicht besser. In der Gemara (CIV a) heißt es: „Vogelfleisch (mit Milch zusammen) ist also biblisch verboten.“ — Wessen Ansicht ist dies? Nicht die des Rabbi Akiba. — Dagegen Ende: „Es sagte Rab Joseph: Versteh hieraus, Vogelfleisch mit Milch (zusammen aufzutragen) ist biblisch verboten“ usw. — Derselbe Rab Joseph ist es auch, der oben die Meinung ausspricht, daß Rabbi Jehudah Hanasi die Mishnah in Cholin im Sinne der Rabbanim genommen, welche Vogelfleisch in Milch für biblisch verboten halten. Er kommt allerdings von dieser seiner Ansicht zurück und sagt: „Das Essen (des Vogels mit Milch) ist nur ein Verhütungs- verbot der Rabbinen,“ nachdem Rab Aschi gesagt, die ganze Mishnah sei im Sinne des Rabbi Akiba aufzufassen und so zu lesen: „Alles Fleisch ist in Milch zu kochen verboten,“ so jedoch, daß Einiges davon biblisch, Anderes rabbinisch ver- boten ist. — (Vgl. auch Josaphat CXIII, a Ende.)

So ist allerdings die Halachah. Für diese sind dann alle abweichenden Meinungen als nicht vorhanden anzusehen. Nicht also für die Wissenschaft, diese kann es sich nicht nehmen lassen auch eine praktisch nicht zur Geltung gekommene Ansicht in den Bereich ihrer Forschung zu ziehen. Unser Rabbiner hat ja aber keine halachische Abhandlung geschrieben, sondern hat in seiner Beleuchtung nur das Verhältniß der rabbinischen Aus- legungsmethode zur unabhängigen Schriftforschung angedeutet. Von diesem seinem Standpunkte aus kann er es sich weder von Ihnen, noch von allen Rabbinen in der Welt wegdispu- tiren lassen, daß es Tanaim und Emoraim gegeben hat, welche Vogelfleisch in Milch zu kochen und zu genießen für biblisch verboten gehalten haben.

Wenn nun unserm Rabbinen mehr die Mishnah und Gemara als der Schulchan Aruch bei seiner Arbeit vorge- schwebt hätten, so kann man ihm das doch nicht als Unwis- senheit auslegen; denn einem wissenschaftlichen Arbeiter geziemt es doch mehr auf die Quellen als auf Handbücher sich zu berufen. — Sollten Sie aber gleichwohl unsren Rabbinen nach der von Ihnen angezogenen Stelle des Maimonides verurtheilen, übertreten zu haben das Verbot: „Du sollst Nichts hinzufügen,“ weil er auch Vogelfleisch in Milch für biblisch verboten hält, so wird er sich in der ehrbarsten Gesellschaft befinden; denn consequent müssen Sie dann auch Maimonides verurtheilen wegen desselben Vergehens; denn er erklärt an derselben Stelle auch Wildpretfleisch für biblisch verboten gegen Rabbi Akiba, gegen die Halachah, ja gegen seine eigne Mei- nung in Hilchoth Machaloth Muroth IX, 4. — Gnade für Maimonides, Gnade auch für unseren Rabbinen, lieber Herr Kreisrabbiner! —

Ob Sie unserm Rabbinen einige Kenntniß des Schulchan Aruch zutrauen sollen, scheint Ihnen viel Verlegenheit be- reitet zu haben. Sie sind versucht zu glauben, er kenne ihn bloß dem Namen nach. Was führt Sie denn in diese Ver- suchung? Dies zu wissen interessiert mich und Viele in meiner Gemeinde gar sehr. Wir sind auf ihn angewiesen, wenn wir

eine casuistische Frage haben, zu deren Erledigung wir nicht erst nach Amshelberg schicken können. Mit Ihrer Verdäch- tigung haben Sie jetzt nur unser Gewissen beunruhigt, be- wiesen aber haben Sie gar Nichts, nicht einmal, daß er den Ture Sahab und den von ihm citirten Reschal nicht gesehen habe. Er kann ihn gesehen haben und gerade darum, weil er ihn gründlicher gesehen hat, als Sie behaupten, noch habe kein Rabbiner das Verbot des Barhauptgehens für nicht verbindlich erklärt.

Wer hat denn erklärt, die Sitte der Frömmigkeit sei nicht verbindlich? Und verbietet denn nicht Ture Sahab das Barhauptgehen aus einem ganz andern Grunde, weil es näm- lich eine heidnische Sitte sei? Warnt er nicht, sich davon noch weit mehr zu hüten, wie vor jeder andern heidnischen Sitte? Und ist nicht die äußerste Concession, die er macht, die, daß es genüge im Nothfalle die Hand auf den Kopf zu legen? — Wenn nun unser Rabbiner das Alles gesehen hat, so muß es doch mit seiner Unwissenheit nicht gar so arg sein, wie Sie uns glauben machen wollen. —

Was Sie über das Händewaschen sagen, weiß ich wirklich in keine Verbindung zu bringen mit dem von Ihnen perhor- rescirten Artikel, welcher gar keine Verordnung aufgehoben hat, nicht einmal gegen die Austreibung des bösen Geistes protestiren will. — Herrn Dr. Goldschmidt gratulire ich zu einem so würdigen Gesinnungsgenossen und freue mich im Voraus auf das in Aussicht gestellte Werk, obgleich ich so glücklich bin, schon vor dessen Erscheinen an die Göttlichkeit und Echtheit der mündlichen Ueberlieferung zu glauben. Weder dazu, noch zur Befestigung der Ansicht, daß wir dem Rabbi- nismus Mäßigkeit, Sittenreinheit, Mildthätigkeit, Geduld und Ausdauer in Leiden verdanken, bedarf es noch eines neuen Werkes, dagegen soll es höchst willkommen sein als Beleg dafür, daß wir dem modernen Rabbinismus auch Wissen- schaft und freie Forschung verdanken. Möge unsere Hoffnung hierin nicht getäuscht werden.

Sie, lieber Herr Redacteur! bitte ich sehr um Entschul- digung, daß ich mich in einem an Sie gerichteten Briefe fast nur mit einem Dritten unterhalte, er ist ja Ihr Freund, Ihr alter ego, auch ich bin es und hoffe es zu bleiben, ohne darum meine Freundschaft zu unserm Rabbinen aufgeben zu müssen. Durch Ihre Vermittelung wird das gelingen, bitten Sie den Herrn Kreisrabbinen, er möge nicht gar zu empfindlich sein und sich von meinem Artikel so unangenehm berührt fühlen, wie von dem meines Freundes. Uns ist es ja nur um Wahrheit und Recht zu thun, für die man immer schon einen Hieb hinnehmen darf. Möge er also Ihnen seine Freundschaft nicht entziehen, weil sich auch nennt

Ihren Freund

**Sone Ariel.**

Prag im April 1865.

(Wohl ist es nur um Wahrheit und Recht zu thun, und war dieses auch der Grund, weswegen wir den Brief unseres Freundes, Herrn Kreisrabbinen Löwy in unserem Blatte aufgenommen, wenn er auch etwas gereizt abgefaßt war und einem Manne nahe trat, der eben so charaktervoll als gelehrt, eben so religiös als achtungswerth ist.

Nicht weniger war uns die Beleuchtung des Herrn Rab- binen aus Prag willkommen, weil wir hierin die Gelegenheit fanden, daß endlich doch einmal über eine zeitgemäße An- schauung des Wesens des Rabbinenthums sich eine Discussion entspinne, nachdem hie und da der Eine oder der Andere dies und jenes über die Sache denkt, ohne recht zu wissen was, und wenn er es weiß, dann nicht mit der Farbe heraus- will. — Rücksichten und wieder Rücksichten sind es, daß der Laie nicht auf dem Wege des Forschens über diesen Gegenstand so wie über manch' anderes nahe Liegende geführt wird, son- dern man ihn im Finstern herumtappen läßt, so daß er allent- halben auf Abwege geräth, wenn er nicht gar stehen bleiben will. — Wir können nur wünschen, daß unsere Rabbinen endlich aus ihrer lethargie erwachen und manche Idce und



manche Forschung in Fluß bringen mögen, die in der Kälte der Vernachlässigung erstarren und erhärten muß. Warum dem Verfall ruhig zusehen, ohne zu stützen oder auszubessern, wo eine Lücke geworden? — Dies im Allgemeinen. — Was den Conflict zwischen dem Herrn Rabbinen in Prag und unserem Freunde Herrn Kreisrabbinen Dawid Löwy, den so zu nennen wir stolz sind, betrifft, sind uns für Ersteren mehrere apologetische Schreiben zugekommen und haben wir das Vorstehende darum vor andern gewählt, weil es uns am trefflichsten und den Gegenstand erschöpfend geschienen und überdies am Gemäßigtesten gehalten ist.

Von einer Versöhnung der Parteien, wie Herr Sone Avel meint, kann umfoweniger eine Rede sein, als es auf eine Beleidigung gewiß nicht abgesehen war, wie wir es auch von dieser Seite weder betrachtet haben, noch es betrachtet wissen wollten, nachdem es sich nur um Objectives, keineswegs aber um Subjectives handelt.

Hoffentlich wird eine Erklärung in diesem Sinne von meinem Freunde nicht ausbleiben, wenn wir diese hiemit auch nicht povocirt haben wollen.

האמת והשלח אברהם Die Redaction.)

Dobřisch, am 23. April 1865.

Geehrter Herr Redacteur!

Wollen gefälligst Nachstehendes in Ihrem geehrten Blatte aufnehmen.

Bietet der Fortschritt der israelitischen Gemeinden im Allgemeinen ein erfreuliches Zeichen der Bildungsfähigkeit des Israeliten dar, so ist dies speciell nicht minder im Wesen unserer Gemeinde der Fall.

Von Tag zu Tag beginnt jener Obscurismus bei uns zu schwinden, der den Israeliten nie jene Stelle einnehmen ließ, wie sie ihm, seiner Intelligenz nach, mit Recht zukommt. Die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder z. B. huldigt den Reformen des Judenthums, ohne daß dadurch den Geboten unserer Religion auch im mindesten Abbruch geschieht. Mit sehr löblichem Beispiele geht in jeder Hinsicht unser ehrenwerther Kultusgemeinde-Vorstand Herr M. Lewinsky voran, ein Mann mit ungewöhnlicher Intelligenz; der Feind jedes das Judenthum schändenden Zelotismus, ist er rasilos bemüht den Gemeindeinteressen die größte Sorgfalt zu widmen, weshalb er sich der größten Achtung und Liebe, nicht nur der Israeliten, sondern auch der sämtlichen katholischen Bürgerschaft erfreut. Den glänzendsten Beweis hievon gab die auf benannten Herrn gefallene Wahl zum Ausschußmitglied in der Stadtvertretung.

Wohl wissend, daß nur die Volksschule es ist, die den Keim der künftigen Bildung in sich trägt, unterläßt der Herr Vorsteher auch nichts, was zur Hebung desselben beitragen könnte.

An unserer israelitischen Schule, welche gegenwärtig von mehr als 60 Kindern besucht wird, wirken Herr Hauptschullehrer M. Dnbsky, der schon 3 Jahre mit trefflichem Erfolge die Schule leitet und zugleich den Unterricht in böhmischer Sprache erteilt, und Herr Hermann Duz, Religionslehrer, der zugleich die religiösen Functionen im Gotteshause versieht.

Ich bin in der Lage Ihnen versichern zu können, daß beide Herren mit redlichem Eifer und lobenswerter Gewissenhaftigkeit Alles aufbieten, um unserer Jugend neben geistigem Wissen jenes religiöse Gefühl einzufloßen, das allein zur Hebung des Judenthums beizutragen im Stande ist. Diesem Umstande namentlich haben wir es zu danken, daß unsere israelitische Schule, welche nebenbei gesagt täglich der Deffentlichkeitserklärung von Seite der Behörde entgegensteht, daß diese Anstalt sich im weiten Umkreise des besten Rufes erfreut, genießt eine bedeutende Anzahl auswärtiger Zöglinge an unserer Schule den Unterricht.

O, möchte nur dieser Geist des Fortschrittes stets unter uns walten, und derselbe seine wohlthätigen Folgen uns nie vorenthalten.

J. L.

Ein Freund des Fortschrittes.

## Ruttenplan.

Als ein Zeichen der Zeit darf wohl der allorts sich kundgebende Sinn für Hebung des Volksschulwesens angesehen werden, und ist es eine erfreuliche Thatsache constatiren zu können, daß die Zahl der israel. Volksschulen seit einem Decennium in sehr überraschender Weise zugenommen habe. Um aber diesen auf dem Gebiete der Volksschule gemachten Fortschritt noch prägnanter darzustellen, möge es mir gestattet sein ein Proßchen aus unserer ehrwürdigen Gemeinde mitzutheilen, um darzuthun, mit welchen Schwierigkeiten man hierorts noch vor einigen 30 Jahren zu kämpfen hatte, bis es endlich gelang, eine öffentliche israel. deutsche Volksschule zu creiren. —

Der nunmehr in Gott ruhende Graf Cajetan von Berchem Hainhausen, ehemaliger Besitzer der Domäne Ruttenplan, dessen Edelsinn in hiesiger Gegend fast sprichwörtlich geworden ist, war schon vor Jahren bestrebt jenen Schulzwang zu beseitigen, mit welchem die israel. Kinder an die katholische Schule gebunden waren, daher der Herr Graf im Jahre 1829 bereits der hiesigen Judengemeinde den sehr freundlichen Rath erteilte, beim damaligen Prager Gubernium um Bewilligung zur Creirung einer israel. deutschen Trivial-Schule einzuschreiten, versichernd, daß er seinerseits bemüht sein werde für dieselbe nach Thunlichkeit zu interveniren. Die Gemeinde, vom besten Willen befeelt, ließ es natürlich auch ihrerseits nicht an den geeigneten Schritten fehlen; doch was half's? binnen Kurzem erfolgte die Zurückweisung. — Man ließ sich diesertwegen nicht einschüchtern und recurrirte, wurde jedoch abweislich beschieden, bis man sich endlich an das Ministerium wagte, welches jedoch ganz im Sinne der beiden Instanzen abschlägig entschied. Unser edle Rathgeber und Protector, durch die Erfolglosigkeit der Bestrebungen unserer Gemeinde höchst unangenehm berührt, beschloß nun diese Schulangelegenheit in einer Audienz vor den Thron Seiner Majestät des Kaisers Franz zu bringen. Die Möglichkeit der Ausführung dieses vom wahrhaftigem Herzensadel zeugenden Gedankens bot die um diese Zeit fallende Reise nach Baiern, woselbst Seine Majestät die Kreisstadt Pilsen mit Höchstsener Anwesenheit einige Zeit beglückte. Kaum hievon in Kenntniß gelangt, eilte der Herr Graf nach Pilsen, ließ sich zur Audienz anmelden und erhielt dieselbe allfogleich, indem sich Kaiser Franz der besonders humanen Behandlungsweise gegen österreichisches Militair und der österreichfreundlichen Gesinnung dieses bairischen Cavaliers aus früherer Zeit noch gut zu erinnern wußte. Sofort wurde mittelst allerhöchsten Handschreibens die Bewilligung zur Errichtung einer israel. deutschen Trivial-Schule erteilt, die während ihres ersten Bestandes noch mehrfache Kämpfe durchzumachen hatte, bis dieselbe endlich mittelst Hofentschließung vom 25. December 1831 und Sub.-Verordnung vom 16. Februar 1832 Z. 989 hochortig privilegiert wurde. So besigen wir hierorts durch die edelmüthigste Befürwortung des leider zu früh entschlummerten Herrn Grafen eine öffentliche dreiclassige Schule,\*) deren Segnungen bereits die zweite Generation sich erfreut.

Daß diese Bemühung nicht umsonst geschah, wird wohl Jeder erwägen, der die Cultur-Stufe der hiesigen Gemeinde im Verhältnisse zu andern Gemeinden des flachen Landes zu vergleichen sich bestrebt, und möge diese schwierige Errungenschaft sammt ihren Erfolgen den jüdischen Gemeinden den Impuls geben, ebenfalls für Gründung selbstständiger öffentlicher Volksschulen zu petiren, umfoweniger, als es den heutigen Gemeinden bei Weitem leichter gemacht wurde.

Aus dem nördlichen Böhmen.

Am 20. April fand in Reichenberg eine erhebende Trauerfeierlichkeit statt.

Es war am 18. d. M. daselbst ein greiser Veteran gestorben, der im Befreiungskriege in den Reihen der Tapferen

\*) Noch heute bezieht die Schule alljährlich das Beheizungs-Materiale aus der herrschaftlichen Waldung in 4 Mastern Scheitholz gratis.



gefochten; und da dessen sterbliche Ueberreste die ersten waren, die auf dem dort erst jüngst errichteten israel. Friedhofe beigesezt werden sollten, so wurde der Kreisrabbiner Dr. Elbogen aus Jungbunzlau vom Beerdigungsvereine zur Leichenfeier eingeladen. Diese begann um 8 Uhr Morgens mit der Absingung des 91. Psalmes vor dem Trauerhause, worauf sich der Zug durch die schönsten und belebtesten Stadttheile unter zahlreicher Theilnahme der christlichen Bevölkerung nach der neuen Begräbnisstätte an der Friedländerstraße nächst Rupersdorf hin bewegte, wo sich bereits eine große Menschenmenge eingefunden hatte, die sodann zu Tausenden anwuchs. Dort wurde das Hazartomim recitirt, worauf Dr. Elbogen, von dem Sage: „Er soll friedlich hinüber wallen“ usw. im Jesaias 57. 2. ausgehend, eine auf die Einweihung des Friedhofes durch den Kreis, wie auf die Verdienste der Veteranen bezügliche Rede hielt, dann am offenen Grabe die üblichen Trauersprüche und ein Seelengebet verlas, wobei die große Masse der innerhalb und außerhalb der Friedhofsmauern Anwesenden die tiefste Stille und andächtigste Haltung beobachtete. Auch der Ausschuß des Veteranenvereines erwies dem dahingegangenen Kameraden, dem Leichenwagen hinter den Leidtragenden folgend, die letzte Ehre, und sämtliche Mitglieder desselben senkten ihm in Liebesgaben Erde auf den schwarzen Sarg in's Grab und haben dem verbliebenen Mitbruder, wie die gesammte Stadtbevölkerung, an der der Conduct vorüberkam, eine vorurtheilsfreie Theilnahme gezeigt.

Die treffliche Rede des Herrn Kreisrabbiners hat nicht verfehlt, allgemein den besten Eindruck zu machen, und dies umsoweniger, als derselbe Vieles über Vaterlandsliebe und die Pflichten des Juden als Staatsbürger, der Regierung wie den Mitbürgern gegenüber gesagt hat, was manches Vorurtheil berichtigte und und beseitigte dem nichtjüdischen Theil der Anwesenden einen ganz andern Begriff vom jüdischen Wesen zu geben geeignet war. —

Preßburg, den 21. April 1865.

△ Das preßburger Judenthum mit seinen starrsinnigen, unbiegsamen, ungehobelten und eckelhaften, in anderen Gemeinden bereits an's Fabelhafte gränzenden Manieren, ist nicht nur in Ungarn und der gesammten österreichischen Monarchie, sondern auch in anderen Kronländern, wo echt jüdische Gemüther dem Zeitgeist und dem Fortschritt huldigend veraltete Gebräuche und Sitten zu entfernen suchen, sprichwörtlich geworden.

Glanz und Reichthum ist hier geschwunden; denn die meisten der Intelligenz Angehörigen, alles Widerwärtigen satt, gingen

in die Residenz. Den fast einzeln Zurückgebliebenen sind wir zu öffentlichen Dank verpflichtet; sie hatten den Muth, mitten unter Finsterlingen einen Reformtempel in's Leben zu rufen, der, wenn auch mühselig und auf freiwilligen Opfergaben basirt, dennoch schon 3 Jahre lang fortbesteht.

Um das Erhalten machen sich's aus dem Vorstand die Herren Mandl und Bunzl, und von Privaten die Herren Diach Philipp, Stern, als Spender besonders erwähnt zu werden, verdient. Doch trotz Opfern und großer Umsicht wäre das edle Streben bald zu Nichte geworden, das mühselige Zusammentragen war dem Verstreuen nahe. Man munkelte nicht nur, sondern man sprach es laut und offen: Die Poschim liegen goses, und die Lehrer der Primär-Hauptschule stimmten, den lachenden Erben gleich, mit verklärten Blicken das Schauder erregende *ה' רגא האלהים* siebenmal an. Die Rebelech in der Gasse reichten sich freudenvoll die Hände und riefen verzückt: *עם נבר הרבר ועם עקש ההכל*; er schläft nicht, er schlummert nicht, der Hüter in Israel. Ja! er schläft nicht und schlummert nicht, unser Hort und Hüter, denn er sandte uns in Herrn David Brüll eine Stütze, damit das Gerechte, Schöne und Erhabene durch Finsterlinge nicht zerstört werde. Während der Triumph in der Gasse von Hans zu Hans den Untergang der Chorschul verkündete, hielt Brüll an *ה' רגא* seine vor einem fast überfüllten Gotteshause sehr gelungene Predigt. Nicht der blumeneichen Sprache, nicht der Gediegenheit des Vortrages nicht der Durchführung wollen wir gedenken (es sind Thatfachen, die Brüll als talentirten Redner schon längst bekundeten), es war der Scharfsinn seiner Rede, welcher zündete.

Der für seinen Glauben begeisterte und fromme Redner theilte die ans Aegypten ziehenden Israeliten in 4 Classen, und zwar: in Furchtsame, Starrsinnige, Schreier und Faulenzer. In Bezugnahme auf uns preßburger Mischlinge konnte die Classificirung ein herrlich gelungenes Bild genannt werden, welches seinen Effect nicht verfehlte.

Die zahlreich Anwesenden waren nicht nur begeistert, sondern wie aus einem, so erscholl es auch aus jedem Munde: Die Frucht, unser 33jähriges Ringen durch Selbsterlahmung vernichtet zu sehen, ist geschwunden, wir sind stark, so lange wir Brüll unter uns haben!

Die Macht der Rede also war es, die unsere Reform wieder aufrichtete und uns den Sieg über unsere Frohlocker verliehen hat, wofür wir Herrn Prediger Brüll unsern wärmsten Dank hiemit öffentlich aussprechen.

## Locale und auswärtige Neuigkeiten.

**Prag.** Vergangenen Samstag hatten wir das Vergnügen, in der Meißelsynagoge einer trefflichen Predigt des Herrn Rabbinen Dr. Stein beizuwohnen, welcher eine Ansprache vorangegangen war, in welchem er einem *בן-בן* die ihm nun gewordenen Pflichten an's Herz legte, unter welchen er Heiligkeit, Sittenreinheit und allgemeine Menschenliebe als die wichtigsten hervorhob, wie dies im Wochenabschnitt und der Haftarah vorzüglich ausgesprochen, welchen ersten der in die Gemeinde Israels Aufgenommene vorlesen gehört und letztere selbst vorgelesen hatte. Die Predigt hatte den Vers *וְאֵלֶיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ* zum Text und betonte insbesondere, daß nicht Elternliebe befohlen ward, die schon in der Natur des Menschen und sogar des Thieres liegt, aber Gott will Ehrfurcht vor Vater und Mutter; Ehrfurcht, die nur ein Mensch gegen Gott und die Menschen haben kann, Ehrfurcht, die in den Eltern den Gott sieht, und sprach in diesem Sinne über Erziehung in gegenseitiger Beziehung zwischen Eltern und Kindern; über das Verhalten der Eltern den

Kindern gegenüber, und das der Kinder gegen die Eltern. — Die Eltern müssen für das Kind ein Gott sein, als solcher vor ihm sich benehmen, und so wenig als möglich Menschliches von sich sehen lassen. Dem Kinde müssen die Eltern wie Gott allwissend, allgerecht, allmächtig erscheinen, sie müssen ihm gegenüber Alles können, Alles wissen, Alles besser verstehen. — Die Eltern müssen den Kindern Gott sein, dem man nicht nur für Gutes, dem man auch dann muß dankbar sein, wenn scheinbar das Gegentheil von ihm kommt. Diese Ehrfurcht darf selbst der Tod nicht begränzen, daher die heilige Sitte, daß der Israelite am „Fahrzeit“ mit der versammelten heiligen Gemeinde die erhebenden Worte ansruft: „Der Name des Allerhöchsten sei gepriesen auf ewig und in der Ewigkeit Ewigkeiten.“

Nachdem die Predigt geschlossen, und die Gemeinde zur Beherzigung des Gehörten wiederholt aufgefordert ward, richtete Herr Prediger Stein einige Worte an die Zuhörer, in welchen er es als heilige Pflicht anerkannte, daß dem Gefühle über

Fortsetzung in der Beilage.



## Beilage zu Nr. 10 des „Abendland.“

den schrecklichen und ungeheuern Mord- und Vätermord in den Vereinigten Staaten auch seitens Israels Ausdruck gegeben werde, nachdem Fürsten, Regierungen und Parlamente ihre Ent- rüstung über diese unerhörte That ausgesprochen haben. — Abraham Lincoln, der für Menschenrecht und Menschengleichheit gelebt und gestorben, hat den wahrhaft jüdischen Grundsatz: „Liebe den Nächsten, wie Dich selbst,“ mit seinem Blute besiegelt, nachdem er für denselben einen vierjährigen blutigen Krieg ge- führt. Nachdem die frommen Nichtisraeliten nach talmudischer Behauptung auch der ewigen Seligkeit sich zu erfreuen haben, so ist kein Zweifel, daß die Seele dieses Märtyrers für Men- schen- und Bruderrecht gewiß der höchsten Stufe ewiger Se- ligkeit theilhaft werden wird, spricht ferner die Hoffnung aus, daß über dem Grabe dieses großen Menschenfreundes alle Partheien der verschiedenen Rassen und Glaubensbekenner sich einst brüderlich die Hand reichen werden; wie er es schon für unnöthig hält in Erinnerung zu bringen, daß der große Westen es ist, wo Menschenrecht zuerst als Grundsatz ist anerkannt worden, und daß wir die Stellung, die wir jetzt einnehmen und die einzunehmen uns noch bestimmt ist, nur den Vereinigten Staaten und den da herrschenden Ideen verdanken. — Zum Schlusse forderte er die Gemeinde auf, mit ihm in ein herzliches Gebet für das Seelenheil des unsterblichen Abraham Lincoln einzustimmen.

\* Wie bekannt sind aus der prager israel. Cultusreprä- sentanz 6 Mitglieder ausgeschieden, die aber wieder wählbar sind, und zwar: Herr Ernst Wehli, der zugleich seine Demis- sion als Vorsigender genommen, Herr Dr. Zitschin, Herr Kop- pelmann Lieben, Herr Veit Ofers, Herr Leopold Pollack, der schon seinen Rücktritt erklärt hat, Herr Leopold von Portheim, Herr Adolf Swab, Herr M. A. Wahle und Herr Dr. Wien. Bis 28. Mai liegen die Wahllisten auf.

Die Wahlcommission wird bestehen aus den 9 zurückge- bliebenen Vorstandsmitgliedern und 9 Herren aus der Umlags- commission.

\* Die Vertreter der israel. Cultusgemeinde in Wien haben an Herrn Dr. Hübsch, Rabbinen und Prediger in Prag, fol- gende Dankadresse gerichtet.

Geehrter Herr!

Sie haben uns durch Zusendung der Gedächtnisrede „Bezalel der Gottberufene,“ welche Sie in der Neushuagoge in Prag auf den verewigten Prediger unserer Cultusgemeinde Herrn J. M. Mannheimer hielten, eine freundliche Aufmerk- samkeit erwiesen. — Es gewährte uns eine zugleich wehmü- thige und erhebende Befriedigung, die geistige Erscheinung des unvergesslichen Mannes, den Sie als erleuchteten Glaubens- lehrer, edlen Menschenfreund und treuen Verfechter seiner Glaubensbrüder schildern, plastisch schon uns aus Ihrer treff- lichen Gedächtnisrede hervortreten zu sehen und den Wiederhall zu vernehmen, den sein Wirken wie sein Scheiden aus unserer Mitte und aus dem weiten Kreise des Judenthums auch in der Ferne wachgerufen hat. — Wir fühlen uns, Geehrter Herr! Ihnen hiefür zu wärmstem Danke verpflichtet und er- greifen den Anlaß zum Ausdrucke unserer vorzüglichen Hoch- achtung.

Wien 14. April 1865.

Die Vertreter der israel. Cultusgemeinde  
Josef Wertheimer,  
Moriz v. Goldschmied,  
J. v. Königswarter,  
Brandeis, M. Pollack.

Seiner Ehrwürden, Herrn Dr. Adolf Hübsch, Rabbiner und Prediger in Prag.

Kassel, 1. März. Schon am 8. Juni v. J. stellte der Abg. Falkenheimer in unserer Ständeverammlung den Antrag: „Die h. Ständeverammlung zu ersuchen, die im §. 14 der Verordnung vom 14. Mai 1816, bezw. im §. 31 der Ver- ordnung vom 29. Nov. 1823 enthaltenen Bestimmungen, sowie

das Ausschreiben des Staatsministeriums vom 30. Dec. 1828, die Annahme ausländischer Juden zu isr. geistlichen Aemtern, gewerblichen und häuslichen Diensten betreffend, zu beseitigen.“ In den erwähnten Verordnungen ist es nämlich verboten, aus- ländische Juden als Rabbinen, Lehrer oder Kirchendiener, Hand- lungsdienner oder Lehrburschen, so wie zu Gewerbs- oder Haus- diensten (mit Ausnahme des Arbeitens wandernder Handwerks- gesellen in inländischen Werkstätten) anzunehmen. Den Christen ist jene Contravention unter polizeilicher Ahndung, den Juden unter einer Strafe von 100 bis 300 Thlr. neben Ausweisung des betreffenden Ausländers untersagt. Mag immerhin die Praxis dahin gekommen sein, daß diese Verbote nur noch die unangenehme Nöthigung zum Einholen obrigkeitlicher Erlaubniß (die natürlich im Stempel auch noch bezahlt werden muß) ent- halten mögen, so leuchtet doch ein, daß sie mindestens in un- sere Zeit nicht mehr passen. Der Rechtspflegeauschuß, der über den Falkenheimer'schen Antrag unumkehr durch den Abg. Henkel Bericht erstattet hat, hat sich darum auf dies eine Motiv beschränkt, um damit die Annahme des Antrags zu em- pfehlen: „Hohe Staatsregierung zu ersuchen, zur Beseitigung der noch bestehenden Beschränkungen der Privatrechtsfähigkeit ausländischer Juden eine Gesetzentwurf an die Ständeveramm- lung gelangen zu lassen.“ Die Kammer hat den Antrag ein- stimmig angenommen. (F. J.)

Stuttgart, den 4. März. (115. Sitzung der Kammer der Abgeordneten.) Die Staatskasse hat bisher zu der isr. Centralkirchenkasse immer nur 7000 fl. gegeben, es wurden aber pr. 1864/67 jährlich 8500 fl. von der Regierung erigirt. Der Mehrbetrag rührt davon her, daß arme isr. Kirchengemeinden, welche freiwillig Confessionsschulen unterhalten, bei den Leistungen für die Erhöhung der Lehrerbefoldungen zu unter- stützen sind. Der Abgeordnete Schwaner bringt die der Unterstützung bedürftige Lage der israelitischen Vorsänger zur Sprache, für die alle Schullehrer und Vorsänger des Lan- des eine Petition an die Ständekammer übergeben und gebeten haben, es möchten deren Gehalte, und zwar mit Berücksich- tigung der Ortsverhältnisse, namhaft erhöht und ihnen daneben der Genuß der freien Amtswohnung für ihre Familie, sowie auch Pensionsrechte und Witwengehälter eingeräumt werden. (Diese Petition ist am 25. Febr. auch von der Kammer der Ständesherrn in Uebereinstimmung mit dem Hause der Ab- geordneten der K. Regierung zur Kenntnissnahme mitgetheilt worden.) Minister v. Golther erwidert aber, daß die israel. Oberkirchenbehörde es unterlassen habe, einen besonderen Antrag beim Ministerium wegen der Vorsänger einzubringen. Er sei übrigens gerne bereit, diese Frage nochmals zu erwägen. Der Wunsch von Becher und Scholl, die isr. Vorsänger we- nigstens von Seiten der isr. Centralkirchenkasse zu berücksich- tigen, verspricht der Minister zu berücksichtigen. Mittnachts will die Rabbinat aufbessern durch Erhöhung der Minimal- gehalte von 650 auf 700 fl. und macht mit Maß geltend, daß die Alterszulagen für Rabbinen und Vorsänger unter einem allzugeringsen Staatsbeitrag Noth leiden. Probst brachte dann auch vor: die Israeliten seien nicht damit zu- frieden, wie der Staat ihre Cultusangelegenheiten in die Hand genommen habe, besonders orthodoxe Juden klagen, daß die Oberkirchenbehörde zu tief in das Gebiet eingreife, welches dem persönlichen Ermessen überlassen bleiben sollte. Der Cul- tus- minister gab, wie in der Audienz, die höchst erfreuliche Ant- wort, daß die Frage von der Reform der kirchlichen Verhält- nisse der Israeliten im Sinne einer größeren Selbstständigkeit der isr. Kirche dermalen bei der Regierung in Angriff ge- nommen sei. Sodann wird der Commissionsantrag, die Eri- genz zu verwilligen, zum Beschluß erhoben.

(Gingefendet).

Ans Königinhof.

Am 10. d. M. erlitt unsere Stadt durch das Hinscheiden



eines ihrer wackersten und achtbarsten Mitbürger, des Herrn Karl Winternitz, Associé der Handelsfirma Brüder Winternitz & Gutfreund in Königinhof einen tiefgefühlenden Verlust.

Herr Karl Winternitz erkrankte am 3. April an Bauchfellentzündung, wahrscheinlich in Folge einer bei dem 14 Tage zuvor bei sehr rauhem Wetter stattgefundenen Reichenbegängnisse seiner biedereren Mutter sich zugezogenen Erkältung, und trotz aller angewendeten ärztlichen Mühe (es wurde auch Professor Halla aus Prag hierher beordert) machte die Krankheit doch solche rapide Fortschritte, daß Herr Winternitz nach achttägigem Krankenlager seinen Schmerzen erlag.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen die wahre, ungeheuerliche Theilnahme, die sich während seiner Krankheit, und besonders bei der Nachricht von dessen Hinscheiden in allen Schichten der Bevölkerung kund gab, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß man aus den Mienen jedes Einzelnen lesen konnte, er habe in dem Verbliebenen einen theuern, warmen Freund verloren.

Das Reichenbegängniß fand am 13. um 8 Uhr Morgens statt, und von nah und fern strömte eine große Menschenmenge herbei, um dem Hingeshiedenen noch die letzte Ehre ihrer Begleitung zu erweisen.

Unter den Anwesenden bemerkte man sämtliche Beamte des hiesigen k. k. Bezirksamtes, den Stadtrath, den königinhofer Gesangsverein, die Honoratioren der Bürgerschaft und viele israelitische Glaubensgenossen aus Großbock, Horic und andern Ortschaften. Zur Abhaltung der Leichenrede wurde Seine Ehrwürden Herr Rabbiner Ehrentheil aus Horic hierher berufen, und auf Veranlassung des Horicer Cultus-Vorstandes traf auch der dortige Cantor Herr Deutsch mit seinem Chor-Perfonale hier ein.

Um 8 Uhr wurde der Sarg vor dem Hause des Hingeshiedenen auf eine Todtenbahre niedergelassen, und der Gesangsverein eröffnete die Leichenceremonie durch Abfingung eines sehr rührenden und herzerhebenden Grabliedes, worauf die Trauerrede des Herrn Ehrentheil folgte. In derselben entwickelte der gefeierte Redner die Verdienste, die sich der Hingeshiedene als treuer, zärtlicher Vater, als liebender, besorgter Vater, als edler Menschenfreund und Wohlthäter erworben. Herr Ehrentheil verstand es mit seiner kräftigen, sonoren Stimme und durch seine inhalts- und schwungvolle Rede die Herzen und die Gemüther der Zuhörer so zu rühren, daß man, wohin man seinen Blick auch richten mochte, kein Ange-  
thränenleer fand. Auch der stimmbegabte Cantor Herr Deutsch legte durch seinen schönen Vortrag des üblichen schiwisi & joseschew heseser eljon Gebetes der Feier eine würdevolle Weihe bei.

Der Leichenzug setzte sich sodann in Bewegung, und eine unüberschbare Menschenmenge folgte dem Sarge weit außerhalb der Stadt, bis wohin der Hingeshiedene getragen, und von dortaus in einem Leichenwagen nach dem Horicer Gottesacker geführt wurde. Diese dem Verschiedenen erwiesene Theilnahme ist ein glänzendes Zeugniß, wie sehr unsere wackere Bürgerschaft die Verdienste eines Mannes, mag er der einen oder der andern Confession angehören, zu würdigen weiß.

Eine ähnliche Theilnahme manifestirte sich in Horic, und wieder war es der oratorische Meister Ehrentheil, der am Grabe des Verschiedenen eine sehr passende und inhaltsreiche Grabrede improvisirte, und es erübrigt noch zu erwähnen, daß bei dieser Gelegenheit die königinhofer Ortsarmen und die unbemittelte Schuljugend mit Geldspenden bedacht wurden. Herr Karl Winternitz war 38 Jahre alt, und hinterläßt eine Witwe mit 5 kleinen unmündigen Kindern.

Während ich dieses niederschreibe, habe ich einen noch neuerlichen Sterbefall wieder zu registriren.

Heute 10 Uhr Vormittag verschied Herr Jacob Kohn, erster angesiedelter israelitischer Insaße zu Königinhof; er erfreute sich gleichfalls der allgemeinen Achtung und Liebe aller Mitbürger, den 26. d. M. begleitete er noch seine Tochter unter den Trauhimmel; er starb an Mastdarmkrebs. Leider

ist dieses seit 4 Wochen schon der 4. israelitische Sterbefall in unserer kleinen Cultus-Gemeinde.

M. Rübenstein,  
Religionslehrer.

## Concurs.

Der gefertigte Vorstand der Cultus-Gemeinde Postelberg beabsichtigt die vacant gewordene Stelle eines Rabbiners, zugleich Oberlehrer, der philosophische Studien mit gutem Erfolg absolvirt, und auch mit *הוראה ופיקוח* versehen ist anzustellen.

Fixer Gehalt ist 500 fl. ö. W. nebst freier Wohnung, und den üblichen Emolumenten. Diese Stelle kann von den Bewerbern gleich angetreten werden. Bewerber um diesen Posten wollen ihre Zeugnisse an gefertigten Vorstand baldigst ein-senden, oder sich persönlich hierher verfügen. Reisekosten werden nur demjenigen vergütet, welcher acceptirt werden wird.

Postelberg, den 14. April 1865.

Simon Glaser,  
Marcus Dacher,  
Em. Pollak.

## Concurs.

Der gefertigte Cultus-Vorstand beabsichtigt sogleich die Stelle eines *חזן* der zugleich *קריא* & *שורר* sein muß, hier-selbst zu besetzen. Derselbe muß musikalische Bildung haben, einen Chor zu leiten verstehen, und einen moralischen Lebens-wandel führen, Gehalt ist nebst freier Wohnung, und der *שורר* welche ein Einkommen von circa 300 fl. abwirft noch 100 fl. ö. W. nebst den üblichen Emolumenten, Bewerber um diese Stelle wollen ihre Zeugnisse baldigst einsenden, oder sich persönlich hierher verfügen.

Reisekosten werden nur demjenigen vergütet, welcher ac-  
ceptirt werden wird.

Postelberg, den 14. April.

Simon Glaser,  
Marcus Dacher,  
Em. Pollak.

## Briefkasten.

Herrn Dr. A. t in P. . . . . g. — Ihre Arbeiten werden uns stets willkommen sein.

Herrn S. S. . . . r in Leitmeritz. Nicht pecuniärer Nutzen, sondern Ihre vielgerühmte Intelligenz hat uns veranlaßt, Ihnen unsere Blätter zukommen zu lassen. Daß Sie aber, wie Sie in Ihrer werthen Zu-schrift offen gestehen, „dem Judenthume in seiner mikrokosmischen Mannigfaltigkeit ferne stehen, ja gewisse Punkte desselben verabscheuen und daß eine Behandlung derselben für die Oeffentlichkeit Sie an-widert,“ konnten wir um so weniger vermuthen, als, wie wir uns sagen ließen, Sie zu öftern Malen mit Ihren Predigten jüdische Seelen erlaut, auch jüdische Kinder im Unterrichte und in Aufsicht haben sollen. Sie werden selbst einsehen, daß obigem Credo gegenüber die Geldfrage eo ipso erledigt ist, und mit Hinweis auf Sprüche 20.5 finden wir es auch natürlich, daß Ihnen unsere Blätter nicht zusagen, da wir nie gewillt waren und es nie Willens sein werden, wie gewisse gute Freunde. Nichtjüdisches in unsere Journale aufzunehmen. —

Herrn R. . . . stein in Kd. . . . . f. Das Eingeladene kostet 4 fl., weil wir, um es nicht zurückzulassen, eine Beilage machen mußten.

## An mehrere unserer Herren Abonnenten!!

Unsere Blätter gehen seit Anfangs Februar l. J. vielen Herren auf dem Lande zu, ohne daß selbe, nachdem sie diese angenommen, eine Ein-sendung des Betrages veranlassen. Wir sehen uns also genöthigt, um so mehr um die Pränumerationsbeträge zu bitten, als das 1. Quartal bereits verfloßen ist, und wir in unserer Verpflichtung gegen Herrn Dr. Rosenau, der viele Beträge im Vorhinein erhalten hat, nun viele unserer Blätter unentgeltlich liefern müssen.